

Im Rahmen eines Diskussionsabends hat sich der Scharanser Liedermacher Linard Bardill für die Bezeichnung Giovanni Netzers als «mediokren Ministranten» entschuldigt. Dennoch übte Bardill weiter heftige Kritik.



Christian Ruch

Donnerstag, 29. März 2018, 04:30 Uhr

Im Interview mit der «Südostschweiz am Wochenende» hatte der Liedermacher Linard Bardill heftige Kritik an der bisherigen Kulturpolitik des Kantons Graubünden geübt und den Origen-Intendanten Giovanni Netzer, allerdings ohne ihn namentlich zu nennen, als «mediokren Ministranten» titulierte (Ausgabe vom 24. März). Dafür hat sich Bardill nun im Rahmen einer Podiumsveranstaltung zur Kulturpolitik in der Churer Postremise am Dienstag vor Publikum öffentlich entschuldigt. Auf Nachfrage der «Südostschweiz» sagte er: «Ich entschuldige mich für den 'Ministranten', aber ich entschuldige mich nicht für alles.»

Auch von seiner Kritik an der Kulturpolitik des Kantons rückte Bardill nicht ab, er erneuerte sie sogar. Er zitierte

aus dem zweiten Akt von Friedrich Schillers «Die Räuber», in dem Graubünden als «das Athen der heutigen Gauner» bezeichnet wird. Dunkelheit könne auch über die Demokratie kommen, so Bardill. «Das Prinzip der sogenannten Kollegialregierung in Graubünden, die eher dem Sauhäfeli-Sauteckeli-Club einer Einheitspartei gleicht als dem Spiel von Hansjakobli und Babettli, legt ein deutliches Zeugnis von der Möglichkeit ab, dass Demokratie verludern kann.» Als Beleg nannte Bardill unter anderem den «Schildbürgerstreich» mit der Emser Grosssägerei sowie die «Sommer-Farce» der temporären Entmachtung von Kunstmuseumsdirektor Stephan Kunz.

«Ein Impuls zur Revolte»

«Da die demokratischen Institutionen derart festgezurrert seien, könnten «nur Menschen mit anderen, offenen, neuen Ideen einen Impuls zur Erneuerung, Veränderung, ja zur Revolte geben», meinte Bardill weiter. Philosophen und Kulturschaffenden traue er bei der Erneuerung der Gesellschaft mehr zu als Politikern. Es müsse darauf geachtet werden, «dass Staatsorgane nicht vor allem staatstragende oder harmlose Kunst» förderten, sondern die innovativen, sperrigen und kritischen Kräfte erkennen und auch unterstützen würden. «Es muss möglich sein, gerade nicht massentaugliche, kritische, reflexive Kunst jenseits von Ökonomie, Rentabilität und Wohlfühlhalten zu fördern.» Es klinge pathetisch, aber es gehe «um Offenheit für die Wahrheit und Gefühl für die Schönheit. Sonst ist die Sache der Kultur auf verlorenem Posten.»

Die erneute Berufung eines Kulturbeauftragten ist für Bardill daher «wohl die dringendste Forderung». Zum Schluss zitierte er den Lyriker Ossip Mandelstam, der Opfer des Stalinismus wurde: «Zeitgenosse ist, wer den Finsternissen der Zeit mitten ins Auge sieht.»

Was ist die richtige Kulturförderung für Graubünden? Dieser Frage sind in der Churer Postremise Niggi Ulrich, Ute Haferburg, Nikolaus Schmid und Linard Bardill nachgegangen.



Christian Ruch

Mittwoch, 28. März 2018, 21:42 Uhr



Wie machen es die anderen? In der Postremise in Chur erzählt Niggi Ulrich von seinen Erfahrungen als Kulturbeauftragter des Kantons Baselland. OLIVIA ITEM

Der Kulturpolitik und -förderung in Graubünden widmete sich eine Diskussionsveranstaltung, die am Dienstag in der Postremise Chur stattfand. In einem Impulsreferat sprach Niggi Ulrich über seine Erfahrungen im Kanton Baselland, in dem er von 1988 bis 2014 als Kulturbeauftragter tätig war. Auf wertende Bemerkungen zur Situation in Graubünden wolle er ebenso verzichten wie auf eine Empfehlung, sagte Ulrich. «Schliesslich ist in der Schweiz alle zwei Kilometer alles komplett anders.»

Im Jahr 2011 kam es in Baselland zu einer kulturpolitischen «Tagsatzung», die einen öffentlichen Dialog mit der Kulturszene ermöglichte. Im Mittelpunkt stand die Frage, welche Rolle und Funktion Kulturschaffende in der Gesellschaft haben sollen. Dazu gingen rund 6500 Wortmeldungen ein. Aus der «Tagsatzung» resultierten kulturpolitische Leitlinien, die unter der Prämisse stehen, dass Kulturpolitik zum Service public zählt, sich an Citoyens (Bürger) und nicht an Konsumenten wenden soll.

Es gehe um Geld und Geist, nicht Geld oder Geist, betonte Ulrich. Als Herausforderungen nannte er unter anderem die zunehmende Bundeskompetenz in der Kulturpolitik, das Schwinden des Konsenses bezüglich Service public und den Trend, dass Kunst und Kultur immer mehr den Charakter von Events annähmen.

«Kulturpolitik zu defensiv»

Auf Ulrichs Ausführungen folgten drei Kurzreferate. Als Erste sprach Ute Haferburg, Direktorin des Theaters Chur.

Sie verwies darauf, dass das kulturelle Leben Graubündens so reich und vielfältig wie der Kanton sei. «Warum sind wir trotzdem nicht zufrieden?», fragte sie. Das Problem liegt ihrer Ansicht nach in einer zu defensiven Kulturpolitik, der es an Visionen und einer Strategie fehle. Die Subsidiarität funktioniere nicht, wenn Stiftungen und Gemeinden gar nicht die nötigen Mittel hätten, Kulturprojekte zu tragen.

Haferburg nannte als Vision die breite gesellschaftliche Anerkennung von Kunst und Kultur als Grundwert des Kantons Graubünden. Kultur solle genauso wie die Wirtschaft eine Selbstverständlichkeit sein, forderte Haferburg. Sie kritisierte, dass «der Kopf des Amtes für Kultur» – sprich Amtsvorsteherin Barbara Gabrielli – kaum wahrnehmbar sei. Dies sei jedoch kein Vorwurf an eine Person, sondern ein strukturelles Problem. Zudem betonte sie, dass die Mitarbeiter des Amtes eine sehr gute Arbeit leisteten.

Eine dritte Finanzierungsquelle?

Als zweiter Referent erläuterte der Schauspieler Nikolaus Schmid, Präsident des Vereins Kulturkanton Graubünden, die derzeitige Finanzierung kultureller Projekte. Sie beruht einerseits auf Mitteln aus dem Fonds der Landeslotterie, andererseits auf dem aus Steuergeldern finanzierten kantonalen Budget. Schmid plädierte für eine dritte Finanzierungsquelle, deren Mittel gemäss vereinbarten Leitlinien und Schwerpunkten fließen sollten.

Auf Schmid folgte der Liedermacher Linard Bardill, der seine heftige Kritik an der bisherigen Kulturpolitik des Kantons erneuerte (siehe Artikel Frontseite). Aus dem Publikum kam die Frage, warum sich der Verein Kulturkanton Graubünden von Bardill und seiner Kritik distanziert habe. Schmid antwortete, dass der Verein mit einer Stimme sprechen wolle, um einen grösstmöglichen Einfluss auf die Kulturpolitik nehmen zu können. Zudem distanzieren man sich von Kollegenbeschimpfung, wie sie Bardill im Falle des Origen-Intendanten Giovanni Netzer geübt habe.